

DIE MACHT DER SCHWACHEN SEITE

Sie haben mehrere Studien zur Opferdarstellung in Nachrichtensendungen durchgeführt. Welches Forschungsinteresse verfolgen Sie damit?



Prof. Dr. Jürgen Grimm promovierte 1985 an der Universität Siegen. Von 1992 bis 1994 leitete er das DFG-Forschungsprojekt Medien: Simulation und Wirklichkeit. Seit 1994 gehört Grimm dem Kuratorium der Freiwilligen Selbstkontrolle Fernsehen (FSF) an. Nach Lehraufträgen an den Universitäten in Siegen, Augsburg, Münster und Düsseldorf sowie zahlreichen Publikationen erhielt Grimm im vergangenen Jahr einen Ruf an die Universität Wien. Seine derzeitigen Arbeitsschwerpunkte sind Medienregulierung, Internet, politische Kommunikation, Medienunterhaltung, Wirkung von Gewaltdarstellungen und Computerspielen. tv diskurs sprach mit ihm über seine aktuellen Untersuchungen zur Rezeption der Opferdarstellungen in Bildern vom 11. September 2001, dem zweiten Irakkrieg und der Tsunami-Katastrophe.

Seit eineinhalb Jahren gibt es am Institut für Publizistik und Kommunikationswissenschaft der Uni Wien den Forschungsschwerpunkt „Kriegs- und Krisenjournalismus“. In diesem Zusammenhang sind unterschiedliche Untersuchungen gemacht worden. Wir haben eine vergleichende Inhaltsanalyse von Kriegsberichten über den Irakkrieg 2003 aus Deutschland, Österreich, Frankreich, England, den USA, der Türkei und Italien angestellt, um uns einen Überblick über Tendenzen im Kriegsjournalismus zu verschaffen. Wir haben uns gefragt, inwieweit sich die Perspektiven der einzelnen Regierungen in den Presseberichten widerspiegeln. Ob die Medien die Konflikte kritisch begleiten oder ob sie, zum Beispiel durch Feinbildkonstruktionen, die Konflikte verschärfen. Zusätzlich zu dem interkulturell vergleichenden Teil haben wir Untersuchungen über die Nutzung von Kriegsberichten durchgeführt.

Im Zentrum des Forschungsschwerpunkts stand die Frage, inwieweit in Europa so etwas wie eine gemeinsame Außenpolitik möglich ist – ob es eine europäische Perspektive des Konfliktmanagements und eine gemeinsame Basis gibt.

**In welchem Verhältnis stehen Bericht-
erstattung und Regierungsmeinung in
den genannten Ländern?**

Die Berichterstattung in den einzelnen Ländern variiert in Abhängigkeit von der Position der Regierung und der Positionen in der Bevölkerung. In Deutschland und Österreich war die Antikriegshaltung sehr deutlich ausgeprägt. Das sah man generell in der Berichterstattung. Das Boulevard – die „Bild“- und die „Kronenzeitung“ – hat am kritischsten berichtet. Die deutsche Qualitätspresse zitierte manchmal die amerikanischen Positionen. Man kann das als Hinweis darauf sehen, dass man versucht hat, im transatlantischen Verkehr nicht alles Porzellan zu zerschlagen. Generell konnte man sehr fein nuancierte Tendenzen der Berichterstattung je nach Land ermitteln.

**Also ließ sich kein integrationsfähiges
Gesamtbild der europäischen Bericht-
erstattung erstellen?**

Man kann sagen, dass sich die Medien europäisch integrierter verhalten haben als die Regierungen und sich einander in ihren kritischen Überlegungen angenähert haben. Das Erstaunliche ist, dass der Journalismus in Europa deutlich sachlicher war als in den USA. In den USA lieferten die Medien eine affektgeladene Berichterstattung, um die Regierung zu pushen. Die kritische Begleitung in Europa war viel weniger emotional.

**Ist das generell ein Unterschied zwischen
europäischer und amerikanischer Bericht-
erstattung?**

Das würde ich nicht behaupten. Es gibt eine gute Tradition des investigativen Journalismus in den USA, aber unter der Bush-Regierung leidet die Meinungs- und Pressefreiheit tatsächlich. Elemente der Emotionalisierung sind zum Tragen gekommen. Man spürt, dass versucht wird, die Meinungsmacht in

eine regierungsfreundliche Richtung zu lenken und regierungskritische Stimmen einzuhegen. Deshalb sind wir Europäer – die von den Freiheitskämpfen der USA im 18. und 19. Jahrhundert stark profitiert haben – gefordert, die Fahnen der Freiheit weiterzutragen.

**Der zweite Teil Ihrer Untersuchungen
beschäftigt sich mit der Mediennutzung.
Wie verändert sich die Mediennutzung in
Kriegs- und Krisenzeiten?**

Die Menschen nutzen Informationsmedien generell stärker, aber die Zeitungslektüre verstärkt sich am meisten. Dabei geht es um die Glaubwürdigkeit der Medien. Die europäische Öffentlichkeit hat gerade wegen der Erfahrung von 1991 ein Grundmisstrauen gegenüber der Bildkommunikation entwickelt. Ich erinnere mich zum Beispiel an den ölverschmierten Vogel, der die von Saddam Hussein verursachte Ölpest dokumentieren sollte, aber eigentlich eine ganz andere Zuordnung hatte. Es gibt zwar mehrere Langzeituntersuchungen, die die Überlegenheit des Fernsehens in Bezug auf die Glaubwürdigkeit herausgefunden haben wollen. Aber die überstrahlende Glaubwürdigkeit hat sicherlich Schatten bekommen.

**Sie haben schon Anfang der 90er Jahre
aufgezeigt, dass Rezipienten aller Medien
am stärksten auf die Opferbilder reagie-
ren. Welche Art von Reaktion ist das?**

Wir unterscheiden drei Varianten. Der Haupteffekt ist eindeutig Angst. Der Rezipient identifiziert sich mit dem Opfer, erleidet Einfühlungsstress und seine Angst steigt. Unter bestimmten Bedingungen können Opferbilder aber auch Aggressionen auslösen. Wir nennen das den Robespierre-Affekt – wieder ist der Rezipient einfühlsam, nur reagiert er nicht depressiv und ängstlich, sondern empört. Er entwickelt aufgrund der Opferidentifikation plus einer moralischen Empörung eine aggressive Reaktion. Diese Variante ist selbstverständlich sowohl psychosozial als auch politisch von besonderer Bedeutung, weil es um eine Möglichkeit geht, bestimmte Feindbilder stark emotional zu fundamentieren.

Die dritte Variante ist die prosoziale Reaktion. Der Zuschauer reagiert auf Opferbilder wiederum mit Identifikation und nimmt eine hilfsbereite Haltung ein.

Es stellt sich die Frage – für den Jugendschutz und den Journalismus –, unter welchen Bedingungen der Gestaltung eines Berichts entweder Angst oder moralische Empörung und Aggression oder prosoziales Verhalten folgt. Dazu haben wir drei Untersuchungen durchgeführt – in Bezug auf die Opfer des 11. September 2001, zu der Opferdarstellung im Irakkrieg 2003 und zur Tsunami-Katastrophe Ende 2004, die allerdings noch nicht ausgewertet ist. Die Untersuchungen waren als Wirkungsstudien angelegt, wir haben die Probanden – über 300 Personen in egalisierten Gruppen – mittels Vorfragebogen auf psychosoziale, politische und gesellschaftliche Einstellungen hin untersucht und physiologische Messungen durchgeführt. Bei einem zweiten Termin wurde ihnen ein Film vorgeführt. Danach wurden sie noch einmal befragt und physiologisch gemessen.

Lässt sich die eine oder andere Reaktion willkürlich durch den Journalisten erzeugen?

Bei der ersten Untersuchung über den 11. September haben wir Fernsehbilder mit drei unterschiedlichen Kommentarspuren versehen. Entweder blieb die Spur leer, der Bericht war unkommentiert. Oder der Kommentar hat das Bedrohliche betont und sollte das Gefühl von Hilflosigkeit entsprechend verstärken. Oder wir haben einen Schuld zuweisenden Kommentar dazu geschnitten, um die Wut auf die Täter zu lenken und einen Robespierre-Affekt herzustellen.

Es zeigten sich jedoch unerwartete Wirkungen: Zunächst erzeugen alle drei Varianten Angst. Am stärksten Angst erzeugend war die unkommentierte Version. Offenbar erleichtern Kommentare das Einordnen und helfen, die Angst zu verarbeiten. Erstaunlicherweise ist die Angstwirkung bei dem angstbezogenen Kommentar am geringsten. Der Angstbezug verstärkt die Angst nicht, sondern erleichtert den Zuschauern die Reflexion und hilft ihnen, mit ihrer Angst umzugehen. Die Probanden fühlten sich nach dieser Version eher in der Lage, mit

Ängsten generell umzugehen – nicht nur konkret bezogen auf den Krieg. In einer verallgemeinerten Weise hat diese Version die Souveränität der Rezipienten erhöht. Das sollte Mut machen, Angstthemen in Kommentaren aufzugreifen. Sie treffen durchaus auf Zuschauer, die sich dadurch angespornt fühlen, mit ihren Ängsten in Bezug auf solche fatalen Großereignisse umzugehen.

Welcher Kommentar wirkte aggressionssteigernd?

Es gab keine Aggressionssteigerung! Wir haben in der Forschungsgruppe lange diskutiert und alle Argumente zusammengetragen, die in irgendeiner Weise Rache fordern. Aber was ist eingetreten? Die Leute haben nur mehr Angst bekommen! Man muss das natürlich vor dem Hintergrund sehen, dass die Rezipienten bereits wussten, welche Reaktion seitens der USA stattgefunden hat und ein aggressiver Kommentar als Bote unberechenbarer Rückschläge aufgenommen werden kann. Dennoch ist es bemerkenswert, dass es eine nahezu hundertprozentige Immunität gegenüber aggressiven Rechtfertigungen des 11. Septembers gab. In der Gruppe mit dem Aggressionskommentar waren sogar die stärksten Werte des Abbaus des Aggressionspotentials zu finden.

Es wäre jetzt natürlich interessant zu fragen, ob dieser Effekt kulturspezifisch ist, zukünftige Forschungen werden auf den kulturellen Aspekt eingehen. Jetzt ist erst einmal festzuhalten: Wenn der Journalist aggressive Handlungsmuster vorgibt, kann das bedeuten, dass die Seher mit Reaktanz reagieren und sich gegen diese Form der Überredung wehren.

Ihre zweite Untersuchung beschäftigt sich mit der Berichterstattung zum Irakkrieg 2003, die sich in Bezug auf die Opferdarstellung wesentlich von der Berichterstattung über den ersten Golfkrieg unterscheidet.

Die Berichterstattung zum ersten Golfkrieg wurde von Journalisten und Kommunikationswissenschaftlern als verharmlosend kritisiert, weil kaum Bilder von Opfern der Zivilbevölkerung gezeigt wurden und eine Art Waffenshow inszeniert wurde. 2003 war das anders. Ein Grund dafür war die höhere Präsenz nicht amerikanischer Medien. Internationale Berichterstatter waren vor Ort, al-Dschasira spielte eine wichtige Rolle, es hat ein regelrechter Kampf um Opferbilder stattgefunden. Die Kommunikationsstrategen haben offenbar erkannt, dass nicht aktive Handlungsmuster und Waffen, sondern Opferbilder stärkere emotionale Effekte erzeugen.

Kann man durch die Präsentation der Opferbilder die Haltung zum Krieg verändern?

Wir haben in unserer Untersuchung den Probanden unterschiedliche Opfergruppen gezeigt. Die Grundversion ist auf Basis der Opferbilder aus der Zivilbevölkerung erstellt worden. Wir haben angenommen, dass diese Bilder den Krieg delegitimieren. Das bestätigt sich. Opferbilder führen dazu, dass man den Krieg besonders kritisch sieht – und zwar mehr, als es vorher der Fall war. In einer weiteren Version kamen Opfer unter den amerikanischen Soldaten dazu, um zu überprüfen, ob sich an dem Prozess der Delegitimierung etwas ändert, wenn man die andere Seite beleuchtet. Aber die Vermehrung der Opferbilder wird als generelles Argument gegen den Krieg empfunden. Bei einer dritten Version kam noch eine dritte Opfergruppe hinzu: die Hinrichtungs- und Folteropfer von Widerstandsgruppen der Iraker, die überwiegend erst nach Ende des offiziellen Krieges in Aktion getreten sind. Mehr als alles andere lösen diese

Bilder Angst aus. Und es zeigen sich ansatzweise Reaktionen, die mit dem Robespierre-Affekt in Verbindung gebracht werden können. In gewisser Weise rechtfertigen diese Opferbilder nachträglich die Aktion der Amerikaner.

Man kann also durch verschiedene Arten von Opferbildern durchaus unterschiedliche politische Effekte erzielen. Selbstverständlich hängt die Reaktion auch vom Betrachter selbst ab, aber die Wahrscheinlichkeit, dass einzelne Personen oder bestimmte Gruppen mit Aggression reagieren, ist bei Folterbildern viel höher als bei den anderen Typen von Opferbildern.

Welche politischen Risiken und Chancen bergen Opferdarstellungen?

Bislang ist noch nicht genügend Wissen darüber vorhanden, was die Opferbilder genau bewirken. Die Unsicherheit kann zu journalistischen Fehlleistungen führen. Häufig wird unter dem Gesichtspunkt der Menschenwürde diskutiert, ob man Opferbilder zeigen darf. Umgekehrt stellt sich aber auch die Frage, ob es nicht eine Verletzung der Menschenwürde darstellt, die Zivilopfer nicht zu zeigen. Es kommt also darauf an, in den europäischen Gesellschaften, die massenhaft Erfahrungen mit Opfern gemacht haben, die Form der Verarbeitung und Opferdarstellung derart zu kultivieren, dass der Kreislauf von Gewalt, Rache und Gegenrache durchbrochen wird.

Das Interview führte Julia Engelmayr.